

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 2 (1876)
Heft: 44

Artikel: Grundgedanken und Vorschläge zu einem deutschen Unterrichtsgesetz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-238140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o. 44.

den 4. November 1876.

Grundgedanken und Vorschläge zu einem deutschen Unterrichtsgesetz.

Von Paul Schramm.

III.

Was soll die moderne Schule lehren und was nicht?

Zur Beantwortung dieser Frage fügen wir einige Gedanken, welche sich in Schramm's trefflicher Schrift in verschiedenen Kapiteln verstreut finden, zu einem Gesamtbilde zusammen:

Schon geraume Zeit vor der Erfindung des „Schulmeisters von Sedan“ bezeichnete es der englische Historiker Buckle als eine gefährliche Schattenseite der deutschen Cultur, dass die sonnige Freiheit des Gedankens nur in den Spitzen der Wissenschaft zu Hause sei, nicht aber in's Volk hinab zünde, und dass trotz der allgemeinen Verbreitung der Elementarkenntnisse und trotz oder vielmehr wegen der väterlichen Fürsorge der Regierungen bis in's Kleinste hinein kaum ein anderes Volk unfähiger sei, sich selbst zu regieren, als das deutsche.

Vergleichen wir hiemit, was Schramm über den Bildungszustand der Deutschen sagt: „Thatsache ist es, dass wir heute weiter denn jemals entfernt sind, von jenem Bildungsziele, das deutlich genug schon das 18. Jahrhundert vorgezeichnet hat. Im vorigen Jahrhundert forderte man Freiheit nach allen Richtungen: Freiheit des Gewissens, der Wissenschaft, der Lehre, der Gewerbe, des Handels — heute hört man immer nur die Regierungen nennen als den Inbegriff aller Gewalt und aller Herrlichkeit. In der Bildung der Nation sind wir nicht sowohl vorwärts gerückt, als vielmehr stehen geblieben, also rückwärts gekommen. . . . Unsere Schulen im weitesten Sinne des Wortes (also alle Bildungsveranstaltungen der Nation) dienen weniger der Gegenwart als der Vergangenheit, am alle wenigsten dienen sie der Zukunft. Statt ihre natürliche Nahrung in der Pflege des logischen Gedankens zu finden, wehren sie sich gegen alle Leistungen des Gehirns; statt den Fortschritt vorzubereiten, hintertreiben sie denselben, und die Spitze ihrer Organisation kehrt sich geradezu in feindlicher Absicht gegen die Entwicklung eines Gesellschaftslebens (Einfluss der Geistlichkeit, Standesschulwesen. D. R.)

Das Alles ist nicht von ungefähr und es ist durchaus nicht zufällig, wenn die innern Einrichtungen unsers Bildungswesens heute noch dem Mittelalter entlehnt werden und in ihrer derzeitigen Verwaltung der reine Staatsbureaucratismus herrscht.

. . . . Die historische Rechts- und Glaubenspartei hat kein Interesse daran, in dem heranwachsenden Geschlechte durch Erziehung und Bildung diejenigen Eigenschaften zu entwickeln, welche ein Volk zur Selbstbestimmung und Selbstregierung befähigen. Der Sinn der Jugend muss also ruinirt werden — einerseits durch abgelebte, todte Bildungsstoffe, andererseits aber durch die Einprägung von falschem Wissen und falschem Glauben. Das Bischen bürgerliche Talent, das jeder Mensch mit auf die Welt bringt, wird dadurch unschädlich gemacht. Für die „höhern“ Stände etablirt man eine gelehrtausehende und nach der Schule schme-

ckende Mumienbildung, welche das Bewusstsein und das Verständniss für die Aufgabe des gegenwärtigen Lebens gründlich abstumpft und durch ihre griechische und lateinische Bildung die Jugend dem deutschen Geiste entfremden muss. (Für die im Jahre 1874 in Innsbruck „tagende“ Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner waren u. A. urgelehrte Vorträge angemeldet: Ueber antike Theatermasken und Theaterkostüme; über das 12. und 13. Lied vom Zorne des Achilles; über den Kopf der Demeter oder das Ideal der Demeter) über die Lage Iliens und die homerische Frage. — Arme Jugend! Frag' doch deine gelehrten Professoren, die alle alten Dinge wissen, ob sie denn gar nichts Neues wissen. Lass dir Neuigkeiten erzählen!) Darüber verwaht man absichtlich und mit Berechnung die Erziehung der „untern“ Volksschichten, die Bildung der Massen.

Es ist also eine dringende Forderung, dass der Charakter der Bildung gewechselt und dem Charakter der Zeitepoche angepasst werde. Das ganze gesellschaftliche Leben ist in Bewegung, alle Momente desselben: die Wissenschaften und Künste, die Industrie und Gewerbe, die Lebensformen und Institutionen — unsere Schulen aber, bis zur Universität hinauf, stecken noch bis über die Ohren im Mittelalter. — Sie sind sich heute noch nicht klar darüber, dass die Schulaufgaben durch das Leben gestellt werden und dass der Mensch nicht trotz der Schule, sondern durch sie zum Mann reifen soll.

In der That wird unsere Volksbildung noch von Dingen beherrscht, die nicht mehr begriffen werden. Dagegen werden Bildungsstoffe vernachlässigt, welche die heranwachsende Jugend für eine stichhaltige reale Auffassung des Lebens und für ein freies, voraussetzungsloses Denken befähigen müssten.

Unter diesen Verhältnissen ist für eine Gesellschaftsreform durch die Schule nichts zu hoffen und dem Volksgeiste wird erst an dem Tag „eine Gasse gemacht“, wo man sich entschliesst, den Kreis der alten Bildungsmittel zu durchbrechen, die abgelebten Bildungselemente aus der Unterrichtsordnung ein für allemal zu entfernen und sie durch jene zu ersetzen, an welche die Gestaltung des öffentlichen Lebens und der Gesellschaft geknüpft ist.

Die Herstellung einer Unterrichtsordnung aber, nach welcher die Schulen nur das lehren, was die Menschheit interessirt, setzt einen gewaltigen Umschwung selbst in den Anschauungen unserer Schulmeisterwelt voraus. Den Aristokraten derselben, den „höhern“ Schulmeistern ist es ein Bedürfniss, unter sich von einer bildungslosen Masse sprechen zu können, die für das Ochsen gespannt der homerischen Zeiten kein Verständniss habe. Jede Wissenschaft erscheint ihnen um so unwissenschaftlicher, je moderner dieselbe ist und je näher sie der Gegenwart steht. *) Die Höhe der wissenschaftlichen Kapazität misst so ein Pedant von der strikten Observanz an der Bekanntschaft mit den Sandalen

*) Auch bei uns lassen heute noch die Zünftigen nur den als wissenschaftlich gebildet gelten, welcher die lateinisch-griechische Dressur durchgemacht hat. D. R.

der alten Griechen — auf die Kenntniss des Einflusses der Gerbsäure auf seine Stiefelsohlen verzichtet er gerne. Die „niederer“ Schulmeister dagegen führen noch ganz ernsthaft kindliche Unterhaltungen über die Anzahl der zu lernenden Kernlieder und Katechismussprüche und befehligen sich einer „Engelmacherei“, bei der sie den Menschen zu Grunde richten.

In einer Zeit der Eisenbahnen und Telegraphen und der Tunnels durch Felsengebirge und Meeresarme, in einer Zeit, wo man mit dem Lichte malt, mit dem Dampfe fährt, mit dem Blitze spricht, wird man sich doch endlich klar werden müssen darüber, dass wir die griechische, lateinische und scholastische Welt hinter uns haben, und dass heute auch der gewöhnliche Mann neben den Fertigkeiten des Lesens und Schreibens und Rechnens noch vieles Andere lernen müsse, was als unerlässlicher Bestandtheil moderner Volkskultur nicht zu entbehren sei.

Dahin gehört vor allen Dingen die wenigstens elementare Kenntniss der Natur und ihrer Kräfte nach den neuesten Forschungen. — Der Herr Oberbürgermeister einer sehr respektablen Stadt ging eines schönen Frühlingmorgens mit seinem Sohne zum Thore hinaus spazieren. Sie kamen an mehreren Saatfeldern vorbei. Da machte der Herr Oberbürgermeister die merkwürdige Entdeckung, dass sein Sekundaner (Schüler des obern Gymnasiums) den Haber vom Roggen nicht unterscheiden konnte, ja sogar einen Backstein für einen gewöhnlichen Feldstein ansah. — Dieses Beispiel gibt die Signatur unserer Schulen. Ueber die einfachsten Naturerscheinungen herrscht in den weitesten Kreisen die schrecklichste Unwissenheit, und Tausenden von Menschen stehen sie als unverständene höhere Gewalten gegenüber. Und doch weist uns alles auf die Ausbeutung der Natur, ihrer Reichtümer und Kräfte hin. Es gibt kaum einen Berufszweig, der ausser aller Berührung mit der Naturwissenschaft stände. Ohne Kenntniss der Natur gibt es gar kein höheres Wissen; aus ihren sichtbaren Gesetzen ergeben sich erst die unsichtbaren, die rein geistigen. Von der Natur sich entfernen, heisst sich vom Wissen entfernen.

Ein anderer nicht weniger wichtiger Bestandtheil moderner Volkskultur ist das Bewusstsein der Rechte und Pflichten im Staate. Es ist das die politische Bildung eines Volkes, ohne welche dieses der Gefahr ausgesetzt ist, von Herkommen, Einrichtungen und Gebräuchen sich gänzlich beherrschen zu lassen und einer politischen Stagnation zu verfallen, die sich von fatalistischen Anschauungen in nichts unterscheidet. . . . Nur durch die politische Bildung wird das schreiende Missverhältniss zwischen politischen Pflichten und Rechten ausgeglichen und nach und nach im Volke ein reges öffentliches Leben und Streben erwachen.

Als Unterrichtsgegenstand für die moderne Schule bezeichnet Schramm ferner die Elemente der Volkswirtschaftslehre. Von ihnen erwartet er u. A. die Rehabilitation der Arbeit, das Herannahen der Zeitperiode, „wo mit Bewusstsein die sittliche Idee der Arbeit als die herrschende Idee der Gesellschaft verkündet wird und die Arbeit jenen natürlichen Adel erlangt, den nur die schreienden Kulturverhältnisse ihr bisher versagen konnten. Arbeit ist die natürliche Bethätigung der Menschen. Nicht das Wohlsein, das Behagen, das Vergnügen ist der naturgemässe Zustand der Gesellschaft, sondern die Arbeit. Nicht zum Fluche ist sie uns auferlegt, sondern zur Befriedigung des edlen Bedürfnisses natürlicher Strebsamkeit. Die alte Bibel hat nicht wenig Unheil angerichtet, indem sie die natürliche Sachlage gründlich verkehrte und dadurch um den Schweiss des Müsiggangs einen gewissen Nimbus wob.“

Ein Wort über Volksetymologie.

Von D. M.

II.

Doch nicht nur Fremdwörter, auch einheimische werden im Altdeutschen schon umgedeutet, freilich mehr in naiver, unbewusster Weise. Doeh macht sich auch hierbei oft der kirchliche Einfluss und eine theologisirende Richtung geltend, insofern durch denselben ursprünglich ganz weltlich und natürlich klingenden Wörtern ein frömmelnder und sentimentaler Beigeschmack gegeben oder ganz unschuldig und gutartig lautenden ein pessimistischer Begriff untergeschoben wird.

Als Hauptbeleg hiefür kann das Wort Sündfluth gelten, das wir schlechterdings durchaus nicht als ein „Hauptbeispiel gelungenster Spracherneuerung“ anerkennen können. Was in aller Welt, fragen wir, will dieser mythologische theologische Bastardbegriff in unserem über die geologische Entwicklungsgeschichte unserer Erde so aufgeklärten Jahrhundert? Da passt doch entschieden das Sindflut der Lutherbibel besser. Sintflut, ursprünglich Sinflut, ist die „grosse, allgemeine Fluth“, mit dem selben verstärkenden sin, das wir noch in Sinngrün, sempervirum, haben. Aehnlich verhält es sich mit dem Worte selig in trübselig, welches man aus trüb und selig zusammengesetzt ein liess, während es doch von Trübsal abstammt, sal aber nichts weiter als „gut“ bedeutet und weder mit der ewigen Seligkeit noch der Seele etwas zu thun hat. Nicht anders verhält es sich mit dem Worte fromm. Zwar veränderte dasselbe seinen Körper nicht, verlor dagegen wenigstens zum grössern Theil seinen ursprünglichen Sinn. Bedeutete das Wort fromm, mhd. from, goth. froma, erst: wacker, tüchtig, brav, so nahm es dagegen im Neuhochdeutschen jenen Heiligenschein an, den bekanntlich nicht immer die Besten um's Haupt sich legen. Nur im Verbum frommen hat sich sein alter Begriff noch erhalten. Wir erinnern an die Strophe jenes herrlichen Uhland'schen Liedes „Teils Tod“:

„Das ist ein Held der Freien, der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen, was frommet und nicht glänzt!“

Die „Bescheidenheit“, die heutzutage so oft nur verkappter Hochmuth ist, war früher „Verständigkeit“ und so bezeichnete „Freidanks Bescheidenheit“ eine Sammlung von Lehrsprüchen des bekannten mittelalterlichen Dichters. Unser Friedhof war ursprünglich der eingefriedigte, umbegte, freie Hof. Himmel bezeichnete eigentlich eine Decke, Bekleidung, daher noch jetzt Thronhimmel, Bethhimmel. „Fastnacht“ ist umgedeutet entstellt aus Vasnacht, wie ganz richtig unsere Bauern jetzt noch sagen. Es gehört Vas zur nämlichen Wortsippe wie Fasel, zur Fortpflanzung dienendes Vieh; die Vasnacht war nichts anderes als die Freudennacht.

Einen mehr sentimental Beigeschmack hat das Wort Rosengarten, der bekannte Ausdruck für „Todtenacker“. Der Brauch, die katholischen Gräber mit rothen Rosen, die reformirten mit weissen zu zieren, ist modern und ausserdem ist die Steinnelke die eigentliche Gräberverzierung. Die Rose, die im Ausdruck Rosengarten gemeint ist, gehört jener dornigen Rut e an, mit der Nörwi, die Göttin der Nacht, die Völker schlägt und sie in Schlaf senkt; jener spina soporifera, altnordisch soefnthorn, die die Moosrose, die früher in dem Zeitalter der Leichenverbrennung den Göttern Odbin und dessen Sohne Donar, beiden als Leichenherrsinn, geheiligte Pflanze ist, die im darauffolgenden christlichen Grabalter auh für den Leichenacker und Gottesacker namengebend geblieben. (Rochholz, deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit, I. pag. 202 ff.) „Leichnam“, welches bereits Leichengeruch hat, bezeichnete ursprünglich das leibliche Kleid der Seele, von lich- Körper und hamo- Kleid, schützende Umgebung. Letzteres Wort